

# Einmischen

## Wie die Begegnung mit der eigenen und der deutschen Geschichte Romnja ermutigen soll, einen Platz in der Gesellschaft zu finden.

In unseren Bildungsprogrammen im Projektbereich Interkulturalität setzen sich Romnja – das ist der Plural für Romni, die weibliche Form von Roma – und zu Familienberaterinnen ausgebildete Stadtteilmütter aus migrantischen Communities in Berlin mit der deutschen Geschichte auseinander. Der Blick auf die NS-Verbrechen macht deutlich, wie Ablehnung, Ausgrenzung und Rassismus in einen Genozid führen können.

Die Folgen des nationalsozialistischen Völkermordes an über einer halben Million europäischen Sint\_etze und Rom\_nja wirken bis heute nach: Ab 1945 begann eine zweite Verfolgung und mit ihr eine anhaltende Diskriminierung, verwehrte Anerkennung und langwierige Kämpfe. Dank unermüdlicher Bestrebungen der Bürgerrechtsbewegung folgte in den 1980er Jahren ein zögerliches Umdenken. Doch bis heute prägt der Rassismus den Alltag vieler Rom\_nja und Sint\_etze. Die vielfältigen Minderheiten der Roma, Sinti, Manuschi, Lovara und Kale – um nur einige Gruppen zu nennen – werden in Deutschland kaum wahrgenommen. Stattdessen bestimmen feindliche, stereotype Bilder von „den Roma“ unsere Sicht.

In der fünfjährigen Projektlaufzeit führen wir Seminare für Stadtteilmütter und Romnja durch. Die Teilnehmerinnen erkun-

den historische Orte in Berlin und kommen mit Zeitzeuginnen der ersten und zweiten Generation ins Gespräch. Ein Schwerpunkt bildet die Arbeit mit den Biografien. Neben der Erfahrung der Anerkennung, wenn die eigene Geschichte erzählt werden kann, macht die Individualität der Lebensgeschichten die Vielfalt vermeintlich homogener Kollektive deutlich. Die Auseinandersetzung mit der eigenen und mit anderen Biographien lässt persönliche Erfahrungen in gesellschaftliche Kontexte verorten, bestärkt die Empathie der Teilnehmerinnen und zeigt Handlungsmöglichkeiten auf.

Von Einwanderung geprägte Communities sind häufig von Bildungsprogrammen und Debatten in unserer Gesellschaft ausgeschlossen. Mit den Seminarreihen wollen wir die Teilnehmerinnen ermutigen, sich in Diskussionen über die deutsche Geschichte einzumischen und ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Miteinander reden und nicht übereinander – dies ist insbesondere in der Bildungsarbeit gegen den spezifischen Rassismus, der sich gegen Rom\_nja und Sint\_etze richtet, ein wichtiges Anliegen für uns.

**Sara Spring**, Mitarbeiterin im ASF-Projektbereich Interkulturalität.

## Hass überwinden, auch wenn es schwierig ist.

Eine Frage nach der anderen stellten die Kinder, während sie um sich blickten und staunten. Wir saßen in einem Café und tranken heiße Schokolade. Draußen regnete es in Strömen und so mussten wir unseren Ausflug nach drinnen verlegen.

Ich arbeitete in Tschechien für die Caritas-Einrichtung „Vesnička soužití“ mit sozial benachteiligten Kindern, die meist aus Roma-Familien kommen. An diesem Tag saßen viele Menschen in diesem Café: Rentner, Paare mit Kindern, Familien, jung und alt. Sie schauten oft zu uns herüber, denn die Kinder waren nicht gerade leise. Manche der Blicke waren freundlich, andere skeptisch und abwertend.

Die Kinder hatten solche Freude an diesem Tag, an ihrer Schokolade. Da kam mir der Gedanke, dass die Kinder vielleicht zum ersten Mal in einem Café sitzen. Ich fragte eine der Erzieherinnen, die uns begleitete. „Ja“, sagte sie, „und vielleicht auch das letzte Mal.“ Und sie meinte es keinesfalls feindlich. Sie erklärte mir, dass Roma in Tschechien schlichtweg nicht in ein öffentliches Café gehen. Die Akzeptanz seitens der Mehrheitsbevöl-

kerung sei nicht da. Kaum ein Gespräch, in dem ich nicht die Vorbehalte der Mehrheit gegenüber Roma spüre. Es gibt sogar Schulen, welche nur Roma besuchen, da

die Eltern von „weißen“ Familien ihre Kinder nicht zusammen mit Roma-Kindern in eine Schule schicken wollen. So gibt es eine Linie, die niemand überschreitet, Begegnung findet nicht statt, Hass und Rassismus werden gestärkt.

Das Projekt der Caritas, in dem ich arbeiten durfte, versucht, diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Keine einfache Aufgabe.

**Benjamin Brow**, Jahrgang 1994, war von 2014 bis 2015 ASF-Freiwilliger in Tschechien. Dort besuchte er ehemalige Zwangsarbeiter\_innen und arbeitete in einem Kinder- und Jugendklub für Roma.

